“Budapest as ‘City-Text’: From Post-Communist Hopes to Illiberal Policy in One Town”, April 4 – 9, 2025

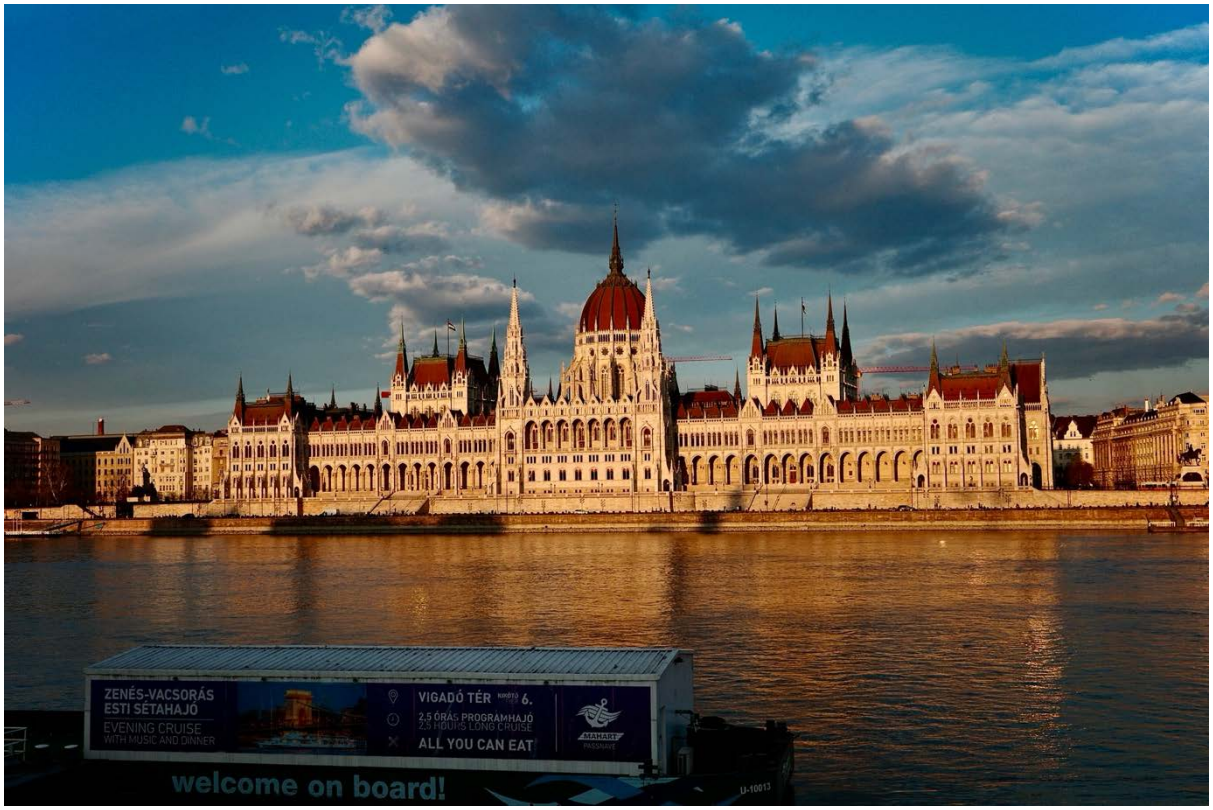

Foto: Aliaksei Bratachkin

Die zweisprachige Exkursion (deutsch/englisch) bot uns Möglichkeiten, in den urbanen „Text" von Budapest einzutauchen: durch die visuelle Erkundung der öffentlichen Räume der Stadt, die Analyse historischer Darstellungen wichtiger politischer Transformationen und historischer Ereignisse sowie der öffentlichen Geschichte mithilfe von Expert:innengesprächen und teilnehmender Beobachtung im Alltagsleben. Die letzten vier Jahrzehnte der Stadtgeschichte boten die Gelegenheit, unsere Erfahrung als „Flaneur:innen" und Tourist:innen in eine intellektuelle Reise zu verwandeln und zu Mitwirkenden bzw. Autor:innen der städtischen Texterzählung zu werden.

Post-communist memory as a political and memorial project

Von Claudia Schüller

Der Vormittag dieses ersten Exkursionstages begann mit zwei Vorträgen aus dem Kreis der Studierenden. Rita Steinforth schilderte, wie Ungarn unter der Ära von Mátyás Rákosi eine Stalinisierung erlebte. Rákosi galt als Held des Komintern und wurde als Stalins „bester Schüler“ gefeiert. Er führte von 1949 bis 1956 ein Regime, das von Unter-

drückung, Angst und einem alles überstrahlenden Persönlichkeitskult geprägt war. Er inszenierte sich nach stalinistischem Vorbild als Führer, Vater und Lehrer des ungarischen Volkes. Die Arbeiter und Bauern wurden idealisiert, die Intellektuellen und Aristokraten zu Staatsfeinden erklärt. Die Landbevölkerung litt unter harten Zwangsabgaben, die Macht lag bei der kommunistischen Elite. Höhepunkt des Kultes war sein 60. Geburtstag, der 1952 landesweit ausgerichtet wurde.

Der zweite Vortrag, gehalten von Ingrid Kaiser, thematisierte die lange Herrschaft von János Kádár, die von 1956 bis 1988 dauerte. Nachdem er maßgeblich die Exekution des Reformkommunisten Imre Nagy nach der gewaltsamen Niederschlagung der Ungarischen Revolution mitverantwortete, kam es 1963 zu einer Amnestie der „Konterrevolutionäre“. Kádár schlug nun einen gemäßigteren Weg in einen ungarischen Sozialismus ein, der auch als „Gulaschkommunismus“ bekannt wurde. Die Jahre von 1962 bis 1973 sind vom klassischen Kádárismus geprägt, mit einer ökonomischen Liberalisierung und einer politischen Stabilisierung. Sein Motto: „Wer nicht gegen uns ist, ist für uns“ führte zu immer mehr kleinen Freiheiten und einer Tendenz der Westorientierung bestimmter Lebensbereiche. Ab Mitte der 1980er-Jahre geriet die Ära Kádár in eine wirtschaftliche und ideologische Krise, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft richtete sich nun zunehmend auf den Westen.

Foto: Claudia Schüller

Diese Informationen bildeten uns eine gute Grundlage, um anschließend den „Memento Park“ zu besichtigen – begleitet von der Frage: „Ist das eine angemessene Art, die kommunistische Vergangenheit auszustellen?“ In dem 1993 im 22. Bezirk von Budapest angelegten Areal sammelten wir Eindrücke: Hier werden 42 Büsten, Statuen, Mahnmale, Plaketten und Gedenktafeln, die vor 1989 im öffentlichen Raum in Budapest zu finden waren, am Stadtrand aufgestellt und so konserviert. Der Eintritt erfolgt über einen Zugang, der von kommunistischen Memorabilien in einen Skulpturenpark leitet, der vergangene Diktatoren, politische Ereignisse sowie einstige Helden aus der Zeit des Realsozialismus erinnert. Skulpturen zur ungarisch-sowjetischen Freundschaft finden sich dort ebenso wie eine große Lenin-Skulptur, die 1958 anlässlich des Besuchs von Nikita Chruschtschow in Budapest aufgestellt wurde, oder ein Mahnmal für die ungarischen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg von 1968.

Eine genauere Betrachtung, welche Statuen, Büsten und Plaketten hier aufbewahrt werden, gibt einen Einblick in die Art und Weise, wie die Narrative der Vergangenheit heute erzählt werden – und welches Gedenken sowie Formen des Erinnerns an den Stadtrand geschoben wurde. Aber auch die Gigantomanie mancher Skulpturen spricht eine eigene Sprache der Repräsentation der kommunistischen Ära. Von einer acht Meter hohen Stalin-Statue vor einem 15 Meter hohen Granitblock, die einst den Paradeplatz in Budapest flankierte, zeugen heute nur noch die beiden verbliebenen Stiefel, die auf einem Dach gegenüber dem Eingang zum „Memento Park“ stehen.

Memento-Park

Von Maria Fiebrich

Die ausgesprochen lehrreichen Tage in Budapest, organisiert vom Lehrgebiet für Public History, unter dem Titel „Budapest as City-Text: From Post-Communist Hopes to Illiberal Policy in One Town” brachten viele neue Erkenntnisse hinsichtlich der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch wichtige Einblicke in die Zeit nach 1989. Zu der Zeit nach 1989 und dem Umgang mit den Relikten der vergangenen Jahrzehnte in Ungarn gehört zweifelsfrei der Besuch des „Memento Parks”.

Beim Besuch der Parkanlage im südwestlichen Teil von Budapest konnte aus der Zeit des Sozialismus eine beachtliche Sammlung von Denkmälern, Statuen und Exponaten besichtigt werden. Sehr eindrucksvoll sind die zahlreichen Lenin-Statuen Ungarns, die einst über das ganze Land verteilt zu finden waren. Neben dem Lenin-Denkmal findet sich dort auch das Denkmal von Marx und Engels.

Foto: Maria Fiebrich

Das bedeutendste Denkmal aus der Ära des Realsozialismus in Budapest war eine acht Meter hohe Statue von Stalin. Diese Statue stand auf einem riesigen 9, 3 Meter hohen Podium am Paradeplatz. Vom Podium aus, das mit symbolischen Reliefs verziert war, beaufsichtigten kommunistische Parteikader die Militärparaden. Heute steht auf diesem Platz ein Denkmal für den Volksaufstand, welches der antisowjetischen Revolte 1956 gedenkt. Im Zuge des Aufstandes wurde die Statue gestürzt, sodass lediglich die Stiefel stehen blieben.

Ein weiteres interessantes Denkmal stellt die Statue des Befreiungsarmeesoldaten dar: Die sechs Meter hohe Statue stand einst vor der Budapester Freiheitsstatue auf dem Gellértberg und feierte die Befreiung Budapests durch die Rote Armee, doch auch sie wurde abgerissen, 1956 allerdings durch eine genaue Nachbildung ersetzt.

Foto: Maria Fiebrich

Ein Höhepunkt des Parks stellt eine Skulptur zweier riesiger Hände, die eine Kugel halten, dar. Diese symbolisiert ein allegorisches Bild für die Arbeiter:innenbewegung und die „sowjetisch-ungarische Freundschaft“, indem sich zwei Menschen die Hände reichen. Nachdem Ende des Sozialismus, haben die Budapester:innen die Standbilder an den südlichen Stadtrand verlegt. Nach wenigen Minuten Rundgang schrumpfen diese einst übermächtigen Riesen in ihrer Wirkung zu kleinen Monumenten, und das Bedrohliche verschwindet.

Der „Memento Park” ist eine einzigartige Attraktion in Budapest. Das Skulpturenpark-Museum, das Kasernenkino, die Fotoausstellung, die Stalin-Tribüne und die Lagerhaus-ausstellung bieten ein vielschichtiges Erlebnis.

Mehr als 2000 Stahlsäulen erinnern an den Budapester Aufstand von 1956

Von Ingrid Kaiser

In der Nähe des Heldenplatzes, auf dem ehemaligen Felvonulási-Platz, steht heute das Ethnographische Museum. Das Gebäude hat die Form einer riesigen Wippe, die Rampen links und rechts sind begrünt und über Treppen am Rand begehbar. Der mittlere Teil des Gebäudes liegt unter der Erde. Auf dem Platz darüber befindet sich das Denkmal zur Erinnerung an den ungarischen Aufstand von 1956, das am 23. Oktober 2006, dem 50. Jahrestag des Volksaufstandes, eingeweiht wurde. Das Denkmal besteht aus über 2.000 Eisen- und Stahlsäulen und hat die Form eines Keils mit einem Winkel von 56 Grad. Die überlebensgroßen Eisensäulen sollen die Hand in Hand gehenden Demonstranten darstellen. Zur Achse des Denkmals hin werden die Säulen zunehmenden schmaler und stehen immer dichter beieinander, bis schließlich eine spitz zulaufende Metall-konstruktion aus rostfreiem Stahl den Höhepunkt des Mahnmals markiert. Die gesamte Anlage ist begehbar.

Das Denkmal wurde von der ungarischen Regierung finanziert, wobei das Verteidigungs-ministerium einen Großteil der Kosten übernahm. Der Entwurf der Künstlergruppe Ypsilon stieß vor allem bei den Veteranen- und Opferverbänden der Revolution auf wenig Zuspruch, sodass die Regierung 2005 die Mittel für die Errichtung eines alternativen Denkmals an der Technischen Universität zur Verfügung stellte.

Das Denkmal steht an der Stelle, an der früher eine monumentale Stalin-Skulptur stand. Diese wurde während der revolutionären Ereignisse am 23. Oktober 1956 von demons-trierenden Aufständischen gestürzt. Der Sockel und die dazugehörige Tribüne des gestürzten Stalin-Denkmals blieben auch nach dem Ende der Revolution stehen und

wurden zunächst weiterhin für öffentliche Kundgebungen genutzt. Erst Anfang der 1970er Jahre wurden auch die letzten Reste des Stalin- Denkmals abgerissen und es verschwand endgültig aus dem Stadtbild. In unmittelbarer Nähe wurde 1965 eine wesentlich kleinere Lenin-Statue errichtet, die 1990 entfernt wurde und heute im Memento-Park zu sehen ist.

Foto: Aliaksei Bratachkin

Haus des Terrors in Budapest

Von Ute Clauss

Die Exkursionsgruppe der FernUniversität in Hagen besuchte am 05. April 2025 das „Haus des Terrors“ in Budapest. Im Gebäude dieser staatlichen Gedenkstätte wird an die Opfer des Nationalsozialismus und der sowjetischen Besatzung erinnert. Die national-sozialistische Pfeilkreuzlerpartei und der stalinistische Geheimdienst (Államvédelmi Hatóság, kurz ÁVH) hatten in diesem Haus ihre Hauptquartiere.

Die Orbán-Regierung initiierte eine Stiftung zur „Erforschung der mittel- und ost-europäischen Geschichte und Gesellschaften“, die das Gebäude im Jahr 2000 kaufte. Die Leitung des Museums und damit die Verantwortung für die historische Konzeption wurde der Historikerin Dr. Mária Schmidt übertragen. Die Gedenkstätte steht immer wieder in der Kritik, dass sie die beiden unterschiedlichen Diktaturen gleichsetzen, die Zusammenarbeit des Horthy-Regimes mit dem Nationalsozialismus weitgehend ausblenden und generell den ungarischen Einfluss auf den Holocaust marginalisieren würde.

Foto: Aliaksei Bratachkin

Die Studiengruppe kritisierte zusätzlich die kontextlose Darstellung der Zeitzeugen-interviews und den Einsatz dramaturgischer Effekte, wie beispielsweise den Einsatz lauter Musik, den Nachbau der Gefängniszellen im Keller und den Aufzug, der während der langsamen Fahrt in diesen Keller ein Interview über eine Hinrichtung zeigte. Die Kellerräume selbst verstärken durch rotes Licht, laute Musik und nicht gekennzeichnete Ausgänge die Dramaturgie dieser Ausstellung.

Foto: Aliaksei Bratachkin

National memory as a national ressentiment?

Von Udo Prenzel

Der Vormittag des folgenden Exkursionstages begann mit zwei Referaten zur ungarischen Geschichte im 20. Jahrhundert.

Der Vertrag von Trianon vom 04.06.1920 stellte einen tiefen Einschnitt in der ungarischen Geschichte dar. Die Gebietsverluste und ihre Folgen wirkten sich nachhaltig auf Wirtschaft, Politik und Gesellschaft aus. Bis heute bleibt das Thema ein wichtiger Bestandteil des ungarischen Geschichtsbewusstseins und prägt nationale Debatten. Die Ereignisse um Trianon zeigen, wie geopolitische Entscheidungen langfristige Folgen für ein Land und seine Bevölkerung haben können. Trotz der historischen Distanz sind die Auswirkungen des Vertrags in der ungarischen Politik und Gesellschaft weiterhin spürbar, und die Erinnerung an daran spielt eine bedeutende Rolle in der nationalen Identität Ungarns.

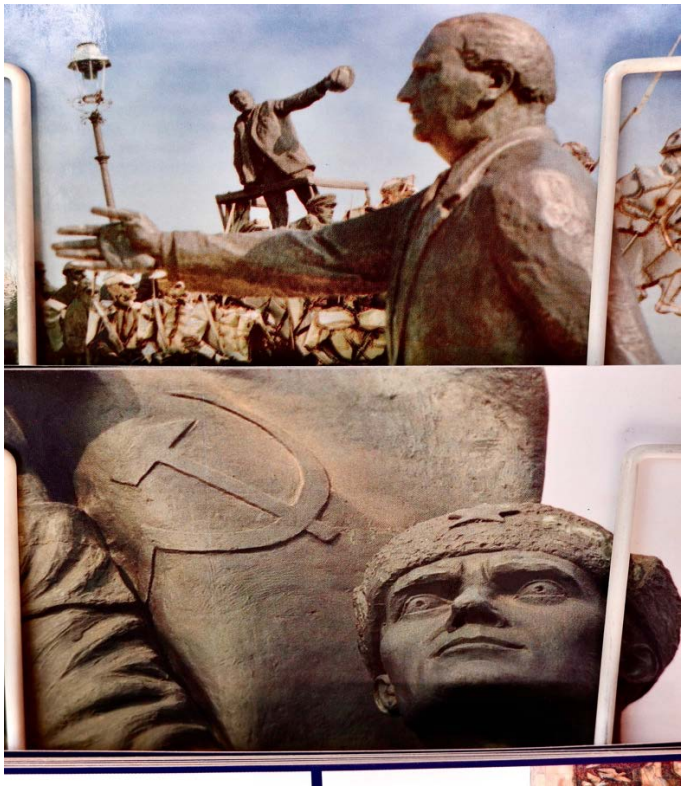

Foto: Aliaksei Bratachkin

In einem weiteren Referat lernten die Teilnehmer die drei wichtigsten ungarischen Politiker des 20. Jahrhunderts kennen. Diese stehen exemplarisch für die Brüche der Geschichte Ungarns in dieser Zeit. In der Zwischenkriegszeit und während des 2. Weltkrieges bis 1944 regierte der Nationalist und Antisemit Miklós Horthy Ungarn diktatorisch. Für eine Revision des Vertrags von Trianon nahm Horthy auch eine

Zusammenarbeit mit dem Dritten Reich in Kauf. Der von den Nationalsozialist:innen auch in Ungarn geforderten Deportation von Juden und Jüdinnen widersetzte er sich allerdings, bis er 1944 auf Drängen Hitlers durch das Regime der Pfeilkreuzler ersetzt wurde. Mátyás Rákosi prägte die ungarische Geschichte der Nachkriegszeit bis zum Volksaufstand 1956. Von den sowjetischen Besatzern eingesetzt, regierte er äußerst autoritär, ausgezeichnet vor allem durch die brutale Verfolgung der Opposition. Nach 1956 regierte János Kádár Ungarn bis 1988. Obwohl auch er von den sowjetischen Besatzern eingesetzt wurde, stand er für eine relative politische Lockerung und schaffte es, die Bevölkerung durch eine – für den Ostblock – relativ gute Versorgung („Gulasch-kommunismus") ruhigzustellen.

Im Anschluss bot sich den Teilnehmer:innen die Gelegenheit mit einem Besuch des Nationalen Historischen Museums noch tiefer in die Geschichte Ungarns einzutauchen. Vom Krönungsmantel Stephan I. (1000) bis in die jüngste Zeit lädt das Museum dazu ein, Artefakte aus allen Epochen der ungarischen Geschichte zu bestaunen. So konnten die Erkenntnisse aus den Referaten durch diesen Besuch sehr gut ergänzt werden.

"Guided tour on the Holocaust"

Von Anja-Brigitta Lucke

For our tour, we met with Dr. Borbála Klacsmann, who is a Hungarian Holocaust historian with a focus on the microhistory of the Hungarian Holocaust and the restitution and compensation of Holocaust survivors. She has worked for the Holocaust Memorial Center in Budapest, the Anne Frank House, and the Yad Vashem Archives.

Foto: Anja-Brigitta Lucke

Dr. Klacsmann started the tour in front of the Madách Complex (built 1936), the site of the former Orczy House, giving a brief introduction to the Jewish Quarter on the Pest side of Budapest, today's 7th district Erzsébetváros. In 1728, the Orczy barons began building a largecomplex of several buildings with inner courtyards close to the so-called Judenmarkt and the Pest city center to accommodate Jewish tradesmen who came to the Budapest fairs. The complex hosted the corn exchange, shops, kosher restaurants and cafés, as well as a synagogue, a mikwe, and schools. As Jews were not allowed to settle within the city walls until 1840, the aera adjacent to the Orczy House was attractive for Jewish immigrants. Shops, workshops, Factories, and synagogues were subsequently built, and Kíraly Street became a popular shopping boulevard with a vibrant nightlife.

The official establishment of a ghetto on December 10, 1944, marked the culmination of the persecution of Hungarian Jews, who experienced increasing deprivation of rights and physical segregation (e. G., Numerus Clausus Law of 1920, "Jewish" Law XV of 1938, and subsequent legislation, yellow-starHouses as of June 1944) leading up to the Arrow Cross regime, which took power in October 1944.

The ghetto was sealed off with wooden planks and walls, commemorated today by strips of bronze cast into the pavement and a preserved relict of ghetto wall. Experiencing the physical wall while listening to Dr. Klacsmann describing how the imprisoned received life-saving supplies over the wall by relatives from outside the ghetto made the historical reality more tangible.

Foto: Anja-Brigitta Lucke

Dr. Klacsmann gave an unsettling overview of the daily realities of life in the ghetto: About 70.000 people were living in the strictly regulated ghetto in overcrowded spaces. Living conditions were poor; food and water supply were limited, and utilities had collapsed, leadingd to catastrophic hygiene conditions. People were dying of malnutrition, disease, exhaustion, frostbite, and the brutality of the Arrow Cross. An estimated 5.000 to 14.000 people died during the short existence of the ghetto, and dead bodies were piling up in the streets when it was liberated by the Soviet Army on January 17–18, 1945.

Our tour ended at Klauzál tér, which was the primary point of entry for new arrivals to the Ghetto. There, the Jewish Council assigned addresses, while the Arrow Cross confiscated remaining valuables. In 2024, a disc-shaped memorial was established, occupying four square meters symbolizing the average space per person in the ghetto.

Today, the Jewish Quarter is experienced as a nightlife and party district, which initially offended me. But given the history before the ghetto's establishment, today's vibrancy could be seen as away of simultaneously remembering the quarter's former spirit and the traumatic loss of most of the quarter's population to the Holocaust.

Zum Stellenwert des Holocaust in der gegenwärtigen ungarischen Erinnerungskultur

Von Johannes Bent

Ungarn war während des Zweiten Weltkrieg Verbündeter Nazi-Deutschlands. Das autoritäre Regime unter Reichsverweser Miklós Horthy war dabei von der – teilweise erfüllten – revanchistischen Hoffnung getragen, nach dem Ersten Weltkrieg die an die Nachbarstaaten im Vertrag von Trianon (1920) verlorenen Gebiete zurückzugewinnen. Mit der zunehmenden Aussichtslosigkeit der Kriegslage für die Achsenmächte trat Horthy jedoch mit den Alliierten in Verbindung. Daraufhin marschierten schließlich deutsche Truppen am 19. März 1944 in das verbündete Ungarn ein und besetzten dieses.

Jüd:innen waren bereits zuvor massiv durch allerhand antisemitische Maßnahmen ausgegrenzt, entrechtet und terrorisiert, jedoch noch nicht der systematischen Vernichtung preisgegeben worden. Das änderte sich mit der deutschen Besatzung: Das Kommando Eichmann war gemeinsam mit den ungarischen Behörden verantwortlich für die Ghettoisierung von Jüd:innen, zunächst auf dem Land, dann auch in den Städten. Um die 424.000 Jüd:innen wurden innerhalb weniger Wochen in Vernichtungslager deportiert.

Foto: Anja-Brigitta Lucke

Ab Oktober 1944, als Miklós Horthy abgesetzt wurde und die faschistisch-antisemitische Pfeilkreuzler-Partei als Kollaborationsregime in Ungarn die Macht übernahm, kam es zu Massenerschießungen am Donauufer. Dem Holocaust in Ungarn fielen schätzungsweise 565.000 ungarische Juden und Jüd:innen zwischen 1944 und 1945 zum Opfer. Aufgrund dieses späten Zeitpunkts wird Ungarn auch als das „letzte Kapitel“ des Holocausts bezeichnet.

Während der Exkursion traten in den Diskussionen drei Grundbefunde zutage, was den Umgang mit dem Holocausts und den Stellenwert dessen in der ungarischen Erinnerungskultur anbelangt.

1) Konkurrenz der Erinnerungsorte: Der Holocaust als zentraler Gewaltkomplex innerhalb des Gewaltzusammenhangs des Zweiten Weltkriegs steht in Ungarn in einer Spannung zu dem zentralen nationalen Erinnerungsort, der immer wieder als nationales Trauma bezeichnet wird: der Friedensvertrag von Trianon als Teil der Pariser Vorortverträge nach dem Ersten Weltkrieg. Im Zuge dieses Vertrags verlor das „historische Ungarn“ als Kriegsverlierer 2/3 seines „historischen Territoriums“ an seine Nachbarstaaten, was dazu führte, dass eine erhebliche Zahl an Menschen ungarischer Herkunft nun außerhalb der neuen Staatsgrenzen lebte. Das „Trianon-Trauma” ist auch der zentrale Bezugspunkt der revisionistisch-revanchistisch gestimmten Geschichts- und Erinnerungspolitik unter Viktor Orbán und zentraler Ankerpunkt eines ungarisch-nationalen Opfernarrativs. Dieses bestimmt auch die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und damit den Stellenwert des Holocaust im nationalen Gedächtnis.

2) Nationaler Opfermythos: Die ungarische Beteiligung an der Ermordung vonJüd:innen wird zwar nicht verschwiegen, jedoch durch den nationalen Opfermythos stark relativiert und in den Hintergrund gedrängt. Ausdruck dessen ist der Befund, dass es in der Hauptstadt Budapest – mit Ausnahme des „Baums des Lebens“ auf dem Gelände der Synagoge in der Dohányi-Straße – kein zentrales und jederzeit zugängliches Denkmal für die ermordeten Jüd:innen gibt. In den vorhandenen dezentralen Denkmälern, so auf dem Klauzál-Platz auf dem Gebiet des ehemaligen Budapester Ghettos, wird abstrakt und entindividualisierend „den Opfern“ gedacht. Ebenso verallgemeinernd und zudem simplifizierend liest sich das kontroverse und unter obskuren Umständen 2014 errichtete Denkmal an die deutsche Besatzung, das in einer seltsam anachronistisch-historistischen Formensprache Ungarn als kollektive Opfer der deutschen Besatzung darstellt und dabei sowohl den Umstand, dass Ungarn zu den Verbündeten des nationalsozialistischen Deutschlands gehörte, wie auch die konkrete Identität der Hauptopfergruppen während der deutschen Besatzung – Juden:Jüdinnen sowie der Sinti:zze und Rom:nja – ausblendet.

Foto: Aliaksei Bratachkin

Gegen diese vereinfachte Opfererzählung regt sich in der ungarischen Gesellschaft jedoch aktiver Widerstand! Nicht nur tobt in den ungarischen Geschichtswissenschaften seit längerem eine Art „Historikerstreit“ um die Rolle Ungarns im Zweiten Weltkrieg, auchgibt es zivilgesellschaftliche Initiativen wie ein unmittelbar vor dem kontroversen Denkmal für die deutsche Besatzung eingerichtetes „Gegendenkmal“: In diesem Fall ein Zaun, an dem zivile Aktivist:innen historische Dokumente wie Fotografien oder Briefe angebracht haben. Das Gegendenkmal soll den marginalisierten Opfern jeweils individuelle Gesichter geben, zur Diskussion bzgl. der Mitverantwortung und der ungarischen (Mit-)Beteiligung an den Gewaltverbrechen während des Zweiten Weltkriegs anregen, aber auch mahnen, und damit eine kritische Differenzierung des Geschichtsbilds eine Gegenerzählung zum staatlichen Opfermythos stiften.

3) Externalisierung von Mitschuld und Mittäterschaft: Die Nicht-Thematisierung und narrative Marginalisierung eigener Mitverantwortung und Mittäterschaft durch den nationalen Opfermythos findet einen weiteren Ausdruck in dem Versuch, eine Symmetrie der deutschen Besatzung von 1944–1945 mit der anschließenden Zugehörigkeit zum sowjetischen Einflussbereich bis 1990 herzustellen und als einen geschlossenen Zeitraum der Okkupation auszuweisen. In diesem staatlich getragenen Geschichtsbild, welches auch das Grundnarrativ des „Haus des Terrors“[1] bildet, ist Ungarn ein von 1944

[1] S. https://www.terrorhaza.hu/en.

bis 1990 von äußeren Mächten okkupiertes Land ohne eigene Handlugsfähigkeit oder Agenda. Dieses Geschichtsbild setzt nicht nur und Kommunismus als totalitäre Regime völlig undifferenziert gleich, sondern arbeitet ebenfalls mit Strategien der Selbst-Viktimisierung durch die Externalisierung von Täter:innenschaft und Schuld. Beides behindert eine (selbst-)kritische Auseinandersetzung der ungarischen Gesellschaft mit der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere des Holocausts in Ungarn.

Besuch Synagoge und "Living Memorial".

Von Claudia Vollmer

Foto: Aliaksei Bratachkin

Eines der Highlights der Budapest-Exkursion war sicherlich die Besichtigung der 1859 eröffneten Synagoge in der Dohányi-Straße. Sie ist die größte Synagoge Europas mit einer Fassade im maurischen Stil und überrascht im Inneren mit einem Grundriss, der an christliche Kirchen erinnert. Am Rande des ehemaligen Ghettos gelegen, bietet die Synagoge im Untergeschoss eine Ausstellung zur Geschichte jüdischen Lebens in Ungarn – der Fokus dabei auf den Holocaust gelegt. Diese umfangreiche, zugleich mit Detailinformationen versehene und dabei mit einfachen Mitteln gestaltete Ausstellung wurde während unseres Besuches von sehr vielen Menschen angesehen.

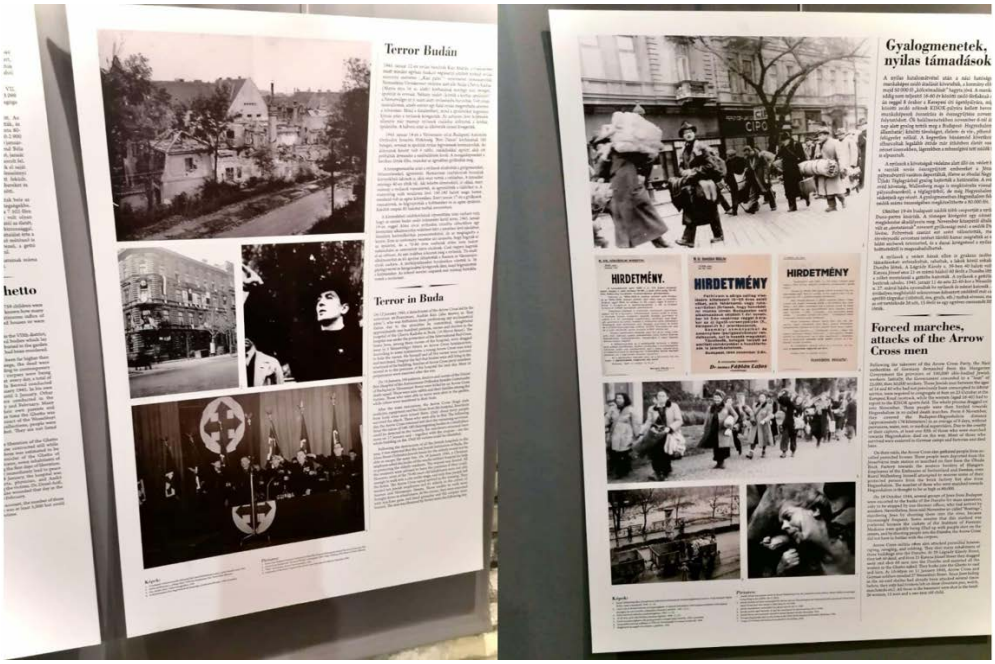

Foto: Claudia Vollmer

In den bisherigen Tagen unserer Exkursion fiel uns auf, dass im Nationalen Historischen Museum und im House of Terror kaum Informationen zum Holocaust in Ungarn zu finden waren. Das nationale Narrativ von Ungarn als Opfer von Besatzung und Fremdbestimmung war dort dominant. Erst am letzten Tag der Exkursion erfuhren wir in der Ausstellung der Synagoge von der Unterdrückung, Ausraubung und Ermordung jüdischer Ungar:innen unter Beteiligung ihrer Landsleute. Ebenso im Blick der Ausstellung der Synagoge liegen Alltag und Entbehrungen im Budapester Ghetto sowie die Deportationen in die Vernichtungslager und folgende Ermordungen im Jahr 1944.

Im öffentlichen Gedenken in Budapest überlagert das nationale Narrativ, das die gesamte ungarische Bevölkerung als Opfer von wechselnden Besatzungen sieht, fast vollständig die Beteiligung von Ungar:innen an Verbrechen gegenüber ihren jüdischen Mitbürger:innen. Dies zeigt sich auch in dem seit 2014 bestehenden Denkmal für die Opfer der deutschen Besatzung. Immerhin ist an der gleichen Stelle, direkt gegenüber, ein zivilgesellschaftlich organisiertes und gepflegtes „Gegendenkmal“ entstanden, das Living Memorial.

Dort sind konkrete, oft private Erlebnisse von ungarischen Jüd:innen, Sinti:zze und Rom:nja und queeren Menschen als Opfer des Holocaust in kurzen Beiträgen nachzulesen. Diese Informationen und Bilder sind im Freien angebracht, an einem in etwa 50 cm Höhe gespannten Stacheldraht. Während unseres Besuches waren viele Einzelpersonen und auch Gruppen anwesend, die am Living Memorial Steine oder Blumen zum Gedenken an die Opfer ablegten.

Ein ungewöhnlicher Spaziergang mit Norbert durch den 8. Bezirk von Budapest und ein Besuch im Caffe Buona Casa

Von Rita Brigitte Steinforth

Norbert, ein Roma, führte uns auf unserer Stadtführung durch den 8. Bezirk in Budapest mit dem Ziel, uns das wirkliche Gesicht des Bezirks zu zeigen. Dieser war historisch von Rom:nja bewohnt und wurde von Nicht-Rom:nja lange Zeit als unsicher empfunden. Heute hat der Bezirk allerdings mit dem Problem der Gentrifizierung zu kämpfen.

Foto: Rita Brigitte Steinforth

Die Rom:nja sind die größte Minderheit in Ungarn. Ursprünglich aus Indien stammend, leben sie seit Jahrhunderten in Europa und sind nach wie vor stark von Diskriminierung betroffen. In Ungarn, wie auch in anderen europäischen Ländern, ist mangelndes Wissen über die Kultur und die Geschichte der Rom:nja sowie fehlender Austausch zwischen ihnen und der Mehrheitsgesellschaft häufig eine Ursache für Missverständnisse, Intoleranz und Ausgrenzung.

Um dem entgegenzuwirken, veranstaltet die „Uccu Roma Informal Educational Foundation" (gegründet 2010) in Ungarn mehrere Bildungsworkshops mit Schwerpunkt auf vier Städten. Ziel ist es, die interkulturelle Sensibilität zu wecken, Stereotypen entgegenzuwirken, Räume für interkulturellen Dialog und Austausch zu schaffen und Vorurteile abzubauen. Neben den Touren durch den Bezirk – auch auf Englisch –, auf denen das kulturelle Erbe der Rom:nja entdeckt werden kann, bieten sie Workshops für Grund- und weiterführenden Schulen an, geleitet und moderiert von jungen Rom:nja, die

speziell dafür geschult werden. Norbert erzählte uns, dass es für einen Roma schwer sei, eine eigene Identität zu entwickeln.

Foto: Aliaksei Bratachkin

Oft spreche ein*e Rom:nja nicht seine Sprache, sondern Ungarisch, müsse in der Schule immer besser sein als Nicht-Rom:nja, um erfolgreich zu sein, erlebe aber trotzdem Segregation, bspw. an Schulen, und Ungleichbehandlung und habe dementsprechend Angst, sich als Rom:nja zu erkennen zu geben. So verschweigt laut Norbert die Mehrheit der Rom:nja bei offiziellen Umfragen auch aufgrund historischer Erfahrungen während des Holocaust ihre Zugehörigkeit zu dieser Gruppe. Von Norbert erfuhren wir auch etwas über in der Vergangenheit in Ungarn bekannte Rom:nja-Künstler:innen aus dem Bereich Musik, Tanz und Theater.

Er beschrieb uns das im 19. Jahrhundert lebendige künstlerische Leben im 8. Bezirk mit seinen Cafés, dem Theater und der Möglichkeit für Rom:nja-Künstler:innen sich mit Gleichgesinnten zu treffen und auszutauschen. Inzwischen sind viele Rom:nja-Gemeinschaften europaweit vernetzt, haben eine eigene Flagge, eine Hymne und hunderte Rom:nja-Organisationen, die sich auf Kongressen austauschen würden. Den Abschluss unseres Treffens bildete ein Besuch im Caffe Buona Casa, einem seit dem 1. April bestehenden Büro, aus welchem zusätzlich eine Galerie entstehen soll. Vielleicht können wir bei einem nächsten Besuch die ersten Ausstellungen besuchen.

https://www.uccualapitvany.hu/en/